

## Die kluge Tochter des armen Mannes.

Kamäufisch & Loismäich, nachgezählt von Jaspresco.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die waren so arm, so arm, daß ihnen kein Haus, kein Tisch, kein Stuhl gehörte, kurz, sie hatten nichts, rein gar nichts unter dieser Sonne, nicht einmal einen Topf, um daraus Wasser trinken zu können. Was half es, daß die Unglücklichen im Schweiße ihres Angesichts arbeiteten, vom frühen Morgen grauen bis in die finstere Nacht? Das Unglück haßte an ihren Schößen, wie der Staub an den Hundsnäsen, und sie brachten nichts vor sich.

Sie begannen deshalb zu wandern, hielten, dorthin, ihre ganzen Habfeligkeiten in eine Taschentuch geknüpft, um das Glück zu suchen. Sie fanden es nicht. Wer hätte auch diese beiden Bettler, die da ohne jeden Pfennig, aber mit einer ganzen Brut von Kindern einhergezogen kamen, aufgenommen?

Ja, hinter den Herden dieser beiden Leuten zog noch eine lange Reihe von Sprößlingen daher. Die älteren waren Mädchen und die jüngeren Knaben; und einer war immer kleiner als der andere, sie sahen aus wie ein Sah-Töpfe, die, mit dem größten Anstand, immer niedriger werden bis zum letzten, einem ganz winzigen Dinge.

War das eine Szene, wenn der arme Mann von der Arbeit heimkehrte! Man mußte sich wundern, daß er nicht die Flucht ergriff. Dieser ganze schmutzige und zerlumpte Kinderhaufen kam ihm abgehetzt und ausgehungert entgegen, hing sich an seine Kniee und Arme und schrie in allen Tönen: „Papa, gib uns zu essen! ... Papa, wir sterben vor Hunger!“

Der Vater wurde durch diesen Anblick jedesmal halb betäubt. Er wußte nicht, auf wen er hören sollte, und ließ sich die paar Lebensmittel, die er mitbrachte, aus den Händen reißten. Wie sollte er so viele Mäuler stopfen? Auf jedes kam ja kaum ein Stückchen Brod.

Die armen Eltern mußten sich fast regelmäßig mit nüchternem Magen zur Ruhe begeben. Das Herz brach ihnen vor Mitleid beim Anblick ihrer hungrigen Kinder, aber was sollten sie thun? Nur um etwas Friede und Ruhe zu haben, versprachen sie den Kleinen schließlich jedesmal, ihnen am folgenden Tage so viel zu geben, daß sie sich vollständig satt essen könnten. Und mit dem „Wenn“ und „Bisweilen“ schlief die kleine Brut endlich ein und träumte von den üppigen Schmelgereien, die ihrer am nächsten Tage warten sollten.

Das klügste und vernünftigste von den Kindern war die älteste Tochter. Wenn die Eltern sich auf der Arbeit befanden, blieb sie bei ihren jüngeren Geschwisterchen und Brüderchen, um sie zu beschützen, für sie zu sorgen, sie zu warten und ihnen Gebuld zu predigen, um Vater und Mutter das Leben nicht noch schwerer zu machen, als sie es schon hatten. Aber was hilft es, tauben Ohren zu predigen? Unter anderen Umständen, wenn der Hunger ihnen nicht im Magen gewohnt hätte, wären alle diese ungezogenen Kinder vielleicht artig und folgsam gewesen, aber unter diesen Umständen hätte das gute Mädchen einen sehr harten Stand.

Einst begab es sich, daß der Bojar, auf dessen Grund und Boden die armen, gottverlassenen Leute arbeiteten und sich abkühlten, auf sie aufmerksam wurde. Er empfand Mitleid mit ihnen, und als der Mann eines Tages zu ihm kam und ihn um Stundung der Pacht anflehte, sagte er zu ihm:

„Du bist ein braver Mann. Ich sehe, daß Du ehrlich und tüchtig arbeitest. Aber Du quälst Dich ab, ohne es zu etwas zu bringen. Nun höre, was ich deshalb beschloffen habe: Ich werde Dir ein Stückchen Land geben, das für alle Zeiten dein freies Eigentum bleiben soll. Gehe hinaus und wähle Dir eine Stelle, an der Du Dir Deine Hütte erbauen willst.“

„Vielen, vielen Dank, großmütiger, edler Herr! Ich küsse Deine Hände! Möge es Euch Gott hundertfach vergelten!“

Hoch erfreut eilte der arme Mann auf's Feld, um sich die Stelle auszuwählen. Und er entwickelte einen solchen Eifer und einen solchen Fleiß, daß er, ehe die Nacht hereinbrach, bereits einen breiten und tiefen Graben ausgehoben hatte, um in ihm seine Hütte zu errichten. Aber das Unglück wollte es, daß die Stelle gerade neben dem Besitzthum eines reichen Bauern lag, der so stolz war und die Nase so hoch trug, als wenn er der Bojar selbst gewesen wäre.

In der Nacht geschah es nun, daß eine Kuh des reichen Bauern in den Graben hineinfiel und hier verendete. Am folgenden Morgen fand der Besitzer der Kuh den Kadaver, begann mit dem armen Manne zu streiten, packte ihn am Kragen und schleppte ihn vor den Bojaren, um Gerechtigkeit zu fordern.

Der Bojar war sehr erschauert, als er die Beiden antommen sah, und fragte nach ihrem Begehrt. Der reiche Bauer sagte in trotzigem und hochfahrendem Tone:

„Lieber Bojar, dieser Hakenhaken ist, man weiß nicht woher, in unser Dorf gekommen. Wenn wir den Kerl nur erst wieder hinausgeschickt hätten! Hat er doch die Unverschämtheit gehabt, seine Hütte gerade neben meinem Hause aufzubauen zu wollen! Da hat nun dieser Kackhund ein wuschelhaftes Loch ausgegraben, hat es aber, natürlich um mir Schaden zuzufügen, unterlassen, es während der Nacht zuzudecken. So ist denn meine beste Kuh, die allerbeste, lieber Bojar, hineingefallen und hat sich den Hals gebrochen. Nun wehst, ob er mir den Schaden nicht ersetzen muß. Er sagt zwar, daß er keinen rothen Heller besitzt, aber was geht das mich an!“

„Lieber Bojar“, begann der arme Mann seufzend und mit kläglichem Stimm, die Augen voll Thränen. „Lieber Bojar, ich kann darauf nur antworten: das Unglück läßt mich nicht los, es verfolgt mich ohne Aufhören. Tödtet mich also, hängt mich auf, wenn es Euer Wille ist! Damit Ihr aber die Wahrheit erfahrt, will ich Euch erzählen, wie die Sache gekommen ist. Ich habe einen Graben ausgehoben, einen großen Graben, das leugne ich nicht, damit all' die Meinen in der Hütte unterkunft finden können, aber ich habe nicht im entferntesten daran gedacht, meinen Nachbarn zu schädigen oder ihm Unrecht zuzufügen. Und noch wunder ich mich, wenn Herr etwas von Hochmuth und Stolz, und ich wüßte nicht, weshalb ich mir mehr darauf einbilden sollte, einen Blah neben diesem da gewähnt zu haben, als neben einem anderen. Nun mach Gott Euch erleuchten und ein gerechtes Urtheil finden lassen.“

Der Bojar zauderte. Er sah wohl, daß der arme Mann gefehlt hatte, aber ganz gewiß ohne böse Absicht. Nach kurzem Nachdenken sagte er:

„Hörst, Bauern, ich werde Euch drei Rästfel aufgeben. Derjenige soll den Prozeß gewonnen haben, der mir die richtigen Antworten geben wird. Ihr habt drei Tage Zeit, um Euch darauf vorzubereiten. Von heute über drei Tage erwarte ich Euch wieder hier. Nun packt auf und vergeßt meine Fragen nicht. Die erste lautet: Was ist das Feste auf der Welt? Die zweite: Was ist das Schnellste auf der Welt? Und die dritte: Was ist das Beste auf der Welt?“

... So, nun geht nach Hause. Aber wißt, daß Derjenige, der nicht wenigstens eine gute Antwort findet, seinen Kopf zwischen seinen großen Zehen wird suchen können.

Die beiden Parteien entsetzten sich. Der reiche Bauer rief sich vernünftig die Hände, denn er war gewiß, daß er die Fragen richtig beantworten würde. Die Lösung der ersten zum mindesten hatte er ja tagtäglich vor Augen; was konnte es wohl Festeres auf der Welt geben, als ein altes Muttergeschwein mit seiner fünf Finger dicken Speckschicht!

Der arme Mann dagegen hatte keine Ahnung, wie er die Fragen beantworten sollte. Er weinte so sehr, als wenn er mit seinen Thränen die Welt unter einen neuen Sinfluth begraben wollte. Auch als er nach Hause gekommen war, blieb er traurig und nachdenklich und seufzte gar erbärmlich. Seine Kinder hatten sich um ihn verammelt und sahen ihn an, wagten aber nicht, ihn nach der Ursache seines Schmerzes zu fragen. Schließlich fing auch sie an zu weinen, so daß ein entsetzliches Wehklagen entstand, dessen Töne dem Zuhörer einen Schauer über die Haut laufen lassen mußten.

Endlich faßte sich die älteste Tochter ein Herz und fragte ihren Vater, weshalb er so unendlich betrübt wäre.

„Weshalb ich betrübt bin? Weil mir der Bojar zur Strafe drei Fragen gestellt hat, deren Beantwortung wohl auch dem weisesten Manne unmöglich sein würde, und um wieviel mehr einem solchen Dummkopf, wie ich es bin!“

„Nenne mir doch die Fragen, Vater. Du kannst gar nicht wissen, ob wir Dir nicht helfen können.“

„Ihr mir helfen? ... Ihr, die ihr nicht einmal wißt, mit welcher Hand man den Brei essen muß!“

„Das thut nichts, Vater, sage es nur. Wenn es nichts hilft, kann es doch auch nichts schaden.“

Der arme Mann willfahrte ihr und nannte die drei Fragen des Bojaren, die er beantworten mußte, wenn sein

Kopf nicht zwischen seinen großen Zehen zu liegen kommen sollte.

Die Tochter sann und sann. Und nach langer Ueberlegung trat sie wieder zu ihrem Vater und sagte:

„Vater, laß jetzt das Klagen. Sei nicht mehr so traurig. Gott wird Dein Verdröben nicht wollen. Wenn Du nach drei Tagen wieder zum Bojaren gehst, werde ich Dir drei Worte sagen, die Dir vielleicht von Nutzen sein können.“

Der arme Mann schien sich thatfächlich ein wenig zu trösten. Was auf dem Grunde seines Herzens vorging, das wußte nur er allein; aber es hatte den Anschein, als wenn er seine Kinder nicht noch untröstlicher machen wollte.

Am Morgen des dritten Tages sagte die älteste Tochter dem unglücklichen Vater, was er auf die Fragen des Bojaren antworten sollte. Ihm schienen diese Lösungen sehr zu gefallen, aber an dem Erfolge zweifelte er dennoch.

Die beiden Parteien erschienen zeitig vor ihrem Richter. Wie verschieden sahen sie aus! Der reiche Bauer stand gepreßt da mit erhobenem Kopfe und herausgestreckter Brust; der arme Mann dagegen duckte sich unter seinen Lumpen zusammen, wie wenn er sich noch kleiner machen wollte, als er war.

Der Bojar wandte sich zuerst an den Reichen:

„Nun, mein Freund, was ist das Feste auf der Welt?“

„Wahrhaftig, Herr“, antwortete der Prozeß mit festgesetzter Sicherheit, „ganz bestimmt gibt es auf der Welt nichts Festeres als mein Muttergeschwein, denn es trägt gut fünf Finger dicken Sped unter der Haut.“

„Das ist falsch!“, rief der Bojar.

„Ich, mein lieber Bojar“, stotterte der Andere, „ich finde in meiner Unwissenheit, daß das Feste auf der Welt die Erde ist, denn sie ist es, die uns alles Uebrige giebt.“

„Das ist richtig!“, entwiderte der Bojar.

Dann wandte er sich wieder an den reichen Bauer.

„Was ist das Schnellste auf der Welt?“

„Ganz ohne Zweifel mein Hengst. Denn wenn ich ihm die Zügel schießen lasse, jagt er in rasendem Galopp über Berg und Thal, daß kaum die Spur seiner Eizen zu sehen ist.“

„Du lügst!“, rief stürzungslnd der Bojar.

„Ich, lieber Bojar“, saufte der arme Mann, „ich habe kein Pferd und kein Schwein, und ich glaube, daß nichts auf der Welt schneller ist als der Gedanke.“

„Du hast wieder richtig gerathen!“ sagte der Bojar mit freudigem Kopfnicken. „Dieser Schwachkopf ist ja vollständig verblödet.“

Und zum dritten Male wandte er sich an den reichen Bauern und fragte:

„Was ist das Beste auf der Welt?“

Und der Tropf beistete sich, diesmal in der festen Ueberzeugung, das Richtige zu treffen, zu erwidern:

„Es giebt nichts Besseres auf der Welt, erleuchteter Herr, als Gure nie fehl gehende Gerechtigkeit.“

Der arme Mann aber sagte:

„Ich, mein lieber Bojar, möchte in meiner Dummheit, um die ich Euch vielmals um Verzeihung anflehe, glauben, daß es nicht Besseres auf der Welt giebt als Gott, der uns trotz aller unserer Sünden liebt.“

„Auch das ist richtig!“, rief der Bojar.

Und mit geballter Faust stürzte er zu dem reichen Tölpel und schrie ihn an: „Hinaus mit Dir, Du stumpfsinniges Vieh! Hinaus mit Dir, Du Tropf, Du Schachkopf, Du unverschämter Kackhund! Sonst lasse ich Dir auf Deine Fußsohlen eine Postkade applizieren, die Dir vielleicht Deinen Verstand taufen etwas öffnet.“

Wie ein begossener Pudel zog der reiche Bauer von dannen.

Dann trat der Herr zu dem armen Mann und fragte ihn mit freundschaftlicher Stimme:

„Nun sage mal, Freund, wer hat Dich diese verständigen Antworten gelehrt? Denn Deinem eigenen engen Schadel sind sie doch sicherlich nicht entsprungen.“

Der arme Mann gögerte etwas. Er wagte nicht, die Wahrheit zu sagen, da er irgend eine Falle befürchtete. Aber schließlich gestand er doch ein, wie sich die Sache verhielt.

Der Bojar war über die Klugheit des jungen Mädchens sehr erstaunt. Er beschloß dem Vater, sie vor ihn zu bringen, aber wieder betleidet noch nach, weder auf dem Wege noch abseits, weder zu Fuß noch reitend.

Als der arme Mann sich über dieses neue Arröfel klar geworden war, dessen Lösung ihm ganz unmöglich erschien, begann er sich die Haare zu raufen, und als er wieder bei den Seinen ankam, erfüllte sein Wehklagen von

neuem das Haus und geriff die Herzen seiner Lieben.

Die älteste Tochter hatte bald erfahren, warum es sich handelte, und sagte: „Aber, lieber Vater, sei doch nicht so traurig. Laß mich nur machen. Ich werde unsern Herrn schon aufzuheben stellen. Versuche Du nur, mir zwei Ragen zu besorgen.“

Am folgenden Morgen widelte sich das Mädchen in ein Fischnetz, nahm unter jeden Arm eine Rabe, setzte sich auf einen Ziegenbock und begab sich in diesem Aufzuge zum Schlosse des Bojaren.

Sie war der Befehung des Herrn genau nachgekommen. Sie ritt weder, noch ging sie, denn da der Ziegenbock klein war, berührte sie bald mit dem einen, bald mit dem anderen Fuße die Erde, sie kam weder auf dem Wege noch abseits vom Wege, denn der Bock ging auf dem schmalen Rade zwischen Graben und Baumreihe einher, um hie und da ein Zweiglein abzubrechen; und mit ihrem Fischnetz als einziger Hülle war das Mädchen wohl bekleidet noch nach.

So gut es ging, trabte sie in dieser merkwürdigen Ausüstung dahin und kam endlich glücklich vor das Schloß des Bojaren. Die Leute, die sie sahen, sperrten vor Bewunderung die Mäuler auf. Auch der Bojar selbst war bei ihrem Anblick ganz verblüfft. Aber er wollte sich nicht ohne weiteres als geschlagen bekennen und befohl, die beiden Raben, im Hofe an der Kette liegenden Wachhunde loszulassen. Mit einem Wuthgeschrei stürzten sich die Räter auf das nahestehende junge Mädchen. Diese aber warf pfeilschnell jedem der beiden Thiere eine Rabe unter die Nase, und sofort ließen sie von ihr ab und jagten in gewaltigen Sähen den dahinschließenden Raben nach. So gelang es ihr, unbehelligt vor den Bojaren zu treten und ihm mit unterthäniger Begrüßung zu melden, daß sie seinen Befehl Wort für Wort ausgeführt hätte.

Der Bojar war durch diesen neuen Beweis ihrer Schlaueit geschlagen. Er ließ ihr ein Bad bereiten und gab ihr neue schöne Kleider.

Er hatte sich vorgenommen, sie mit einem Diener zu verheirathen, der immer um ihn war und dem er sehr wohl mochte. Als er sie aber gereinigt und wie eine Braut geschmückt vor sich stehen sah, fand er sie so hübsch, daß er sich in den Kopf setzte, sie zu seiner eigenen Frau zu machen. Vor der Hochzeit sagte er nur zu ihr die folgenden Worte:

„Ich nehme Dich zum Weibe. Aber merke wohl auf. Ich verbiete es Dir, jemals in meiner Abwesenheit in einem Rechtsstreit zu urtheilen.“

Sie sprach zu gehehor.

Kurze Zeit nach der Hochzeit ging der Bojar eines Tages hinaus, um seine Felder zu besichtigen. Da kamen zwei Bauern auf's Schloß gelaufen, um ihm einen Streitfall zur Entscheidung zu unterbreiten. Zufällig schritt gerade seine Gattin über den Korridor, auf dem die beiden Streitenden die Rückkunft des Herrn erwarteten, und die Bauern begannen, ihr den Fall vorzutragen. Sie hörte schweigend zu.

Der eine sagte:

„Ich mußte neulich da und da hinfahren, aber ein Rad meines Karrens war beschädigt. Ich konnte meine Stute umwerfen, um einen stehenden Wagen zu spannen, namentlich, da sie tragend war. Ich bat deshalb meinen Nachbar, den Ihr hier vor Euch seht, mir ein Rad zu leihen. Er brachte es mir auch am Abend. Damit ich am nächsten Tage zu früher Stunde abfahren könnte. Nun stellt Euch vor, daß meine Stute während der Nacht ihr Füllen wirft.“

Der andere Bauer fiel ihm in's Wort:

„Glaubt ihm nicht, liebe Herrin, und Gott mag Euch beschützen! Nicht seine Stute ist es, die das Füllen geworfen hat, sondern mein Rad!“

Die Frau des Bojaren sprach immer noch kein Wort.

Die Bauern warteten und warteten, und als sie schließlich merkten, daß die Herrin kein Urtheil sprechen würde, fragten sie sie:

„Wir bitten um Entscheidung, Herrin, würdet Ihr uns sagen, wo der Bojar hingegangen ist?“

„Gewiß!“ entwiderte sie. „Er ist zum Sumpfe gegangen, um zu sehen, wie die Frösche sich den Maisbrei zum Frühstück bereiten.“

Die Bauern sahen sich bumm an und empfahlen sich kopfschüttelnd.

Als sie zum Hofthor gekommen waren, überlegten sie:

„Hör mal, lieber Freund, mir scheint doch das, was die Herrin uns da gesagt hat, noch einen tieferen Sinn haben muß.“

„Ja, die Geschichte mit den Fröschen ist doch zu merkwürdig.“

Nach einigem Schwanken kehrten sie wieder um. Sie fanden die Herrin noch

in demselben Korridor, und einer von ihnen begann zu sprechen:

„Wir sind es noch einmal, liebe Herrin. Erlaubt nur noch ein Wort wegen der Frösche. Wie ist es möglich, daß sie sich einen Brei kochen?“

„Das weiß ich nicht, meine Freundin. ... Vielleicht geschieht das in derselben Weise, in der ein Rad ein Füllen wirft.“

Jetzt begriffen die Bauern den feinen Sinn der Worte. Mit vielem Dank empfahlen sie sich und verabschiedeten sich wieder.

Als der Bojar nach Hause kam, fragte er seine Gattin:

„Was ist in meiner Abwesenheit passiert? Wer ist hier gewesen?“

Sie erstattete ihm getreulich Bericht, dies und das und jenes und schließlich auch die Geschichte mit den Bauern, was sie gewollt hätten, und wie sie sie angefertigt hätte.

Als sie mit ihrem Bericht zu Ende war, sagte ihr Gemahl mit finsternem Gesicht:

„Du hast Dein Wort gebrochen und hast in meiner Abwesenheit Recht gesprochen! Wir können nicht mehr zusammen leben. Nimm, was Dir in meinem Hause das Liebeste ist, und lehre damit zu Deinem Vater zurück!“

Seine Frau entwiderte:

„Dein Wort, mein theurer Gatte, ist mit ein Heiligthum. Dem Manne gebührt Gehorsam, dafür ist er Mann! Ich fühle mich jedoch in keiner Weise schuldig, denn ich habe an diesem Streitfalle keineswegs geurtheilt, sondern den Parteien nur gesagt, wo sie ihren Herrn und Richter finden können. Wenn Du es aber für gut findest, mich fortzuschicken, so beuge ich mich ohne Murren Deiner Entscheidung und danke Dir nur noch aus tiefstem Herzen für Deine Güte, mit der Du mir erlaubst, das, was mir hier am liebsten geworden ist, mit mir zu nehmen. Doch noch um Gnade möchte ich Dich bitten. Laß mich noch einmal, bevor Du mich fortjaagst, in dem Hause meines Herrn und Gatten an einem Feste mich erfreuen. Richte ein Mahl an und lade alle unsere Freunde und Bekannten dazu, damit wir noch einmal vor unserer Trennung alle in freundschaftlichen und zusammen trinken können.“

Der Bojar bewilligte diese Bitte und befohl, ein großes Fest vorzubereiten, zu dem er seine ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft einlud. Jeder, der, trank und unterhielt sich, soviel und so gut er konnte. Die Frau des Bojaren ließ das Glas ihres Mannes niemals leer stehen, sondern schenkte es immer wieder aus dem Ranke voll, so daß er schon lange vor Mitternacht vor Trunkenheit wie ein Tödtel dalag.

Nun war der Augenblick gekommen, auf den die Frau gewartet hatte. Vorsichtig lud sie den Trunkenen, der nichts merkte, auf ihren Rücken und trug ihn zum Hause ihres Vaters. Hier bettete sie ihn hinter dem Ofen und ließ ihn seinen Rausch ausschlagen.

Als der Bojar am nächsten Tage mit wüstem Kopfe erwachte, blickte er verständig um sich und fragte, wo er wäre.

Seine Gattin antwortete:

„Du bist bei meinem Vater. Als Du mich aus Deinem Hause jagtest, hast Du mir erlaubt, das Liebeste mit mir zu nehmen. Und das hab' ich nun gethan. Nichts auf der Welt ist mir lieber und theurer als mein Gemahl; sei also nicht böse, daß ich den mit genommen habe.“

Als der Bojar das hörte, wurde er sehr bewegt und blickte eine zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er:

„Komm, mein theures Lieb, wir wollen schnell wieder in unser Heim zurückeilen. Es wird mir in Zukunft wie ein Paradies erscheinen, denn jetzt erst werde ich das Kleinod voll zu würdigen verstehen, das ich an Dir habe!“

Die Frau des Bojaren sprach immer noch kein Wort.

Die Bauern warteten und warteten, und als sie schließlich merkten, daß die Herrin kein Urtheil sprechen würde, fragten sie sie:

„Wir bitten um Entscheidung, Herrin, würdet Ihr uns sagen, wo der Bojar hingegangen ist?“

„Gewiß!“ entwiderte sie. „Er ist zum Sumpfe gegangen, um zu sehen, wie die Frösche sich den Maisbrei zum Frühstück bereiten.“

Die Bauern sahen sich bumm an und empfahlen sich kopfschüttelnd.

Als sie zum Hofthor gekommen waren, überlegten sie:

„Hör mal, lieber Freund, mir scheint doch das, was die Herrin uns da gesagt hat, noch einen tieferen Sinn haben muß.“

„Ja, die Geschichte mit den Fröschen ist doch zu merkwürdig.“

Nach einigem Schwanken kehrten sie wieder um. Sie fanden die Herrin noch

in demselben Korridor, und einer von ihnen begann zu sprechen:

„Wir sind es noch einmal, liebe Herrin. Erlaubt nur noch ein Wort wegen der Frösche. Wie ist es möglich, daß sie sich einen Brei kochen?“

„Das weiß ich nicht, meine Freundin. ... Vielleicht geschieht das in derselben Weise, in der ein Rad ein Füllen wirft.“

Jetzt begriffen die Bauern den feinen Sinn der Worte. Mit vielem Dank empfahlen sie sich und verabschiedeten sich wieder.

Als der Bojar nach Hause kam, fragte er seine Gattin:

„Was ist in meiner Abwesenheit passiert? Wer ist hier gewesen?“

Sie erstattete ihm getreulich Bericht, dies und das und jenes und schließlich auch die Geschichte mit den Bauern, was sie gewollt hätten, und wie sie sie angefertigt hätte.

Als sie mit ihrem Bericht zu Ende war, sagte ihr Gemahl mit finsternem Gesicht:

„Du hast Dein Wort gebrochen und hast in meiner Abwesenheit Recht gesprochen! Wir können nicht mehr zusammen leben. Nimm, was Dir in meinem Hause das Liebeste ist, und lehre damit zu Deinem Vater zurück!“

Seine Frau entwiderte:

„Dein Wort, mein theurer Gatte, ist mit ein Heiligthum. Dem Manne gebührt Gehorsam, dafür ist er Mann! Ich fühle mich jedoch in keiner Weise schuldig, denn ich habe an diesem Streitfalle keineswegs geurtheilt, sondern den Parteien nur gesagt, wo sie ihren Herrn und Richter finden können. Wenn Du es aber für gut findest, mich fortzuschicken, so beuge ich mich ohne Murren Deiner Entscheidung und danke Dir nur noch aus tiefstem Herzen für Deine Güte, mit der Du mir erlaubst, das, was mir hier am liebsten geworden ist, mit mir zu nehmen. Doch noch um Gnade möchte ich Dich bitten. Laß mich noch einmal, bevor Du mich fortjaagst, in dem Hause meines Herrn und Gatten an einem Feste mich erfreuen. Richte ein Mahl an und lade alle unsere Freunde und Bekannten dazu, damit wir noch einmal vor unserer Trennung alle in freundschaftlichen und zusammen trinken können.“

Der Bojar bewilligte diese Bitte und befohl, ein großes Fest vorzubereiten, zu dem er seine ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft einlud. Jeder, der, trank und unterhielt sich, soviel und so gut er konnte. Die Frau des Bojaren ließ das Glas ihres Mannes niemals leer stehen, sondern schenkte es immer wieder aus dem Ranke voll, so daß er schon lange vor Mitternacht vor Trunkenheit wie ein Tödtel dalag.

Nun war der Augenblick gekommen, auf den die Frau gewartet hatte. Vorsichtig lud sie den Trunkenen, der nichts merkte, auf ihren Rücken und trug ihn zum Hause ihres Vaters. Hier bettete sie ihn hinter dem Ofen und ließ ihn seinen Rausch ausschlagen.

Als der Bojar am nächsten Tage mit wüstem Kopfe erwachte, blickte er verständig um sich und fragte, wo er wäre.

Seine Gattin antwortete:

„Du bist bei meinem Vater. Als Du mich aus Deinem Hause jagtest, hast Du mir erlaubt, das Liebeste mit mir zu nehmen. Und das hab' ich nun gethan. Nichts auf der Welt ist mir lieber und theurer als mein Gemahl; sei also nicht böse, daß ich den mit genommen habe.“

Als der Bojar das hörte, wurde er sehr bewegt und blickte eine zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er:

„Komm, mein theures Lieb, wir wollen schnell wieder in unser Heim zurückeilen. Es wird mir in Zukunft wie ein Paradies erscheinen, denn jetzt erst werde ich das Kleinod voll zu würdigen verstehen, das ich an Dir habe!“

Die Frau des Bojaren sprach immer noch kein Wort.

Die Bauern warteten und warteten, und als sie schließlich merkten, daß die Herrin kein Urtheil sprechen würde, fragten sie sie:

„Wir bitten um Entscheidung, Herrin, würdet Ihr uns sagen, wo der Bojar hingegangen ist?“

„Gewiß!“ entwiderte sie. „Er ist zum Sumpfe gegangen, um zu sehen, wie die Frösche sich den Maisbrei zum Frühstück bereiten.“

Die Bauern sahen sich bumm an und empfahlen sich kopfschüttelnd.

Als sie zum Hofthor gekommen waren, überlegten sie:

„Hör mal, lieber Freund, mir scheint doch das, was die Herrin uns da gesagt hat, noch einen tieferen Sinn haben muß.“

„Ja, die Geschichte mit den Fröschen ist doch zu merkwürdig.“

Nach einigem Schwanken kehrten sie wieder um. Sie fanden die Herrin noch

in demselben Korridor, und einer von ihnen begann zu sprechen:

„Wir sind es noch einmal, liebe Herrin. Erlaubt nur noch ein Wort wegen der Frösche. Wie ist es möglich, daß sie sich einen Brei kochen?“

„Das weiß ich nicht, meine Freundin. ... Vielleicht geschieht das in derselben Weise, in der ein Rad ein Füllen wirft.“

Jetzt begriffen die Bauern den feinen Sinn der Worte. Mit vielem Dank empfahlen sie sich und verabschiedeten sich wieder.

Als der Bojar nach Hause kam, fragte er seine Gattin:

„Was ist in meiner Abwesenheit passiert? Wer ist hier gewesen?“

Sie erstattete ihm getreulich Bericht, dies und das und jenes und schließlich auch die Geschichte mit den Bauern, was sie gewollt hätten, und wie sie sie angefertigt hätte.

Als sie mit ihrem Bericht zu Ende war, sagte ihr Gemahl mit finsternem Gesicht:

„Du hast Dein Wort gebrochen und hast in meiner Abwesenheit Recht gesprochen! Wir können nicht mehr zusammen leben. Nimm, was Dir in meinem Hause das Liebeste ist, und lehre damit zu Deinem Vater zurück!“

Seine Frau entwiderte:

„Dein Wort, mein theurer Gatte, ist mit ein Heiligthum. Dem Manne gebührt Gehorsam, dafür ist er Mann! Ich fühle mich jedoch in keiner Weise schuldig, denn ich habe an diesem Streitfalle keineswegs geurtheilt, sondern den Parteien nur gesagt, wo sie ihren Herrn und Richter finden können. Wenn Du es aber für gut findest, mich fortzuschicken, so beuge ich mich ohne Murren Deiner Entscheidung und danke Dir nur noch aus tiefstem Herzen für Deine Güte, mit der Du mir erlaubst, das, was mir hier am liebsten geworden ist, mit mir zu nehmen. Doch noch um Gnade möchte ich Dich bitten. Laß mich noch einmal, bevor Du mich fortjaagst, in dem Hause meines Herrn und Gatten an einem Feste mich erfreuen. Richte ein Mahl an und lade alle unsere Freunde und Bekannten dazu, damit wir noch einmal vor unserer Trennung alle in freundschaftlichen und zusammen trinken können.“

Der Bojar bewilligte diese Bitte und befohl, ein großes Fest vorzubereiten, zu dem er seine ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft einlud. Jeder, der, trank und unterhielt sich, soviel und so gut er konnte. Die Frau des Bojaren ließ das Glas ihres Mannes niemals leer stehen, sondern schenkte es immer wieder aus dem Ranke voll, so daß er schon lange vor Mitternacht vor Trunkenheit wie ein Tödtel dalag.

Nun war der Augenblick gekommen, auf den die Frau gewartet hatte. Vorsichtig lud sie den Trunkenen, der nichts merkte, auf ihren Rücken und trug ihn zum Hause ihres Vaters. Hier bettete sie ihn hinter dem Ofen und ließ ihn seinen Rausch ausschlagen.

Als der Bojar am nächsten Tage mit wüstem Kopfe erwachte, blickte er verständig um sich und fragte, wo er wäre.

Seine Gattin antwortete:

„Du bist bei meinem Vater. Als Du mich aus Deinem Hause jagtest, hast Du mir erlaubt, das Liebeste mit mir zu nehmen. Und das hab' ich nun gethan. Nichts auf der Welt ist mir lieber und theurer als mein Gemahl; sei also nicht böse, daß ich den mit genommen habe.“

Als der Bojar das hörte, wurde er sehr bewegt und blickte eine zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er:

„Komm, mein theures Lieb, wir wollen schnell wieder in unser Heim zurückeilen. Es wird mir in Zukunft wie ein Paradies erscheinen, denn jetzt erst werde ich das Kleinod voll zu würdigen verstehen, das ich an Dir habe!“

Die Frau des Bojaren sprach immer noch kein Wort.

Die Bauern warteten und warteten, und als sie schließlich merkten, daß die Herrin kein Urtheil sprechen würde, fragten sie sie:

„Wir bitten um Entscheidung, Herrin, würdet Ihr uns sagen, wo der Bojar hingegangen ist?“

„Gewiß!“ entwiderte sie. „Er ist zum Sumpfe gegangen, um zu sehen, wie die Frösche sich den Maisbrei zum Frühstück bereiten.“

Die Bauern sahen sich bumm an und empfahlen sich kopfschüttelnd.

Als sie zum Hofthor gekommen waren, überlegten sie:

„Hör mal, lieber Freund, mir scheint doch das, was die Herrin uns da gesagt hat, noch einen tieferen Sinn haben muß.“

„Ja, die Geschichte mit den Fröschen ist doch zu merkwürdig.“

Nach einigem Schwanken kehrten sie wieder um. Sie fanden die Herrin noch

in demselben Korridor, und einer von ihnen begann zu sprechen:

„Wir sind es noch einmal, liebe Herrin. Erlaubt nur noch ein Wort wegen der Frösche. Wie ist es möglich, daß sie sich einen Brei kochen?“

„Das weiß ich nicht, meine Freundin. ... Vielleicht geschieht das in derselben Weise, in der ein Rad ein Füllen wirft.“

Jetzt begriffen die Bauern den feinen Sinn der Worte. Mit vielem Dank empfahlen sie sich und verabschiedeten sich wieder.

Als der Bojar nach Hause kam, fragte er seine Gattin:

„Was ist in meiner Abwesenheit passiert? Wer ist hier gewesen?“

Sie erstattete ihm getreulich Bericht, dies und das und jenes und schließlich auch die Geschichte mit den Bauern, was sie gewollt hätten, und wie sie sie angefertigt hätte.

Als sie mit ihrem Bericht zu Ende war, sagte ihr Gemahl mit finsternem Gesicht:

„Du hast Dein Wort gebrochen und hast in meiner Abwesenheit Recht gesprochen! Wir können nicht mehr zusammen leben. Nimm, was Dir in meinem Hause das Liebeste ist, und lehre damit zu Deinem Vater zurück!“

Seine Frau entwiderte:

„Dein Wort, mein theurer Gatte, ist mit ein Heiligthum. Dem Manne gebührt Gehorsam, dafür ist er Mann! Ich fühle mich jedoch in keiner Weise schuldig, denn ich habe an diesem Streitfalle keineswegs geurtheilt, sondern den Parteien nur gesagt, wo sie ihren Herrn und Richter finden können. Wenn Du es aber für gut findest, mich fortzuschicken, so beuge ich mich ohne Murren Deiner Entscheidung und danke Dir nur noch aus tiefstem Herzen für Deine Güte, mit der Du mir erlaubst, das, was mir hier am liebsten geworden ist, mit mir zu nehmen. Doch noch um Gnade möchte ich Dich bitten. Laß mich noch einmal, bevor Du mich fortjaagst, in dem Hause meines Herrn und Gatten an einem Feste mich erfreuen. Richte ein Mahl an und lade alle unsere Freunde und Bekannten dazu, damit wir noch einmal vor unserer Trennung alle in freundschaftlichen und zusammen trinken können.“

Der Bojar bewilligte diese Bitte und befohl, ein großes Fest vorzubereiten, zu dem er seine ganze Verwandtschaft und Nachbarschaft einlud. Jeder, der, trank und unterhielt sich, soviel und so gut er konnte. Die Frau des Bojaren ließ das Glas ihres Mannes niemals leer stehen, sondern schenkte es immer wieder aus dem Ranke voll, so daß er schon lange vor Mitternacht vor Trunkenheit wie ein Tödtel dalag.

Nun war der Augenblick gekommen, auf den die Frau gewartet hatte. Vorsichtig lud sie den Trunkenen, der nichts merkte, auf ihren Rücken und trug ihn zum Hause ihres Vaters. Hier bettete sie ihn hinter dem Ofen und ließ ihn seinen Rausch ausschlagen.

Als der Bojar am nächsten Tage mit wüstem Kopfe erwachte, blickte er verständig um sich und fragte, wo er wäre.

Seine Gattin antwortete:

„Du bist bei meinem Vater. Als Du mich aus Deinem Hause jagtest, hast Du mir erlaubt, das Liebeste mit mir zu nehmen. Und das hab' ich nun gethan. Nichts auf der Welt ist mir lieber und theurer als mein Gemahl; sei also nicht böse, daß ich den mit genommen habe.“

Als der Bojar das hörte, wurde er sehr bewegt und blickte eine zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann sagte er:

„Komm, mein theures Lieb, wir wollen schnell wieder in unser Heim zurückeilen. Es wird mir in Zukunft wie ein Paradies erscheinen, denn jetzt erst werde ich das Kleinod voll zu würdigen verstehen, das ich an Dir habe!“

Die Frau des Bojaren sprach immer noch kein Wort.

Die Bauern warteten und warteten, und als sie schließlich merkten, daß die Herrin kein Urtheil sprechen würde, fragten sie sie:

„Wir bitten um Entscheidung, Herrin, würdet Ihr uns sagen, wo der Bojar hingegangen ist?“

„Gewiß!“ entwiderte sie. „Er ist zum Sumpfe gegangen, um zu sehen, wie die Frösche sich den Maisbrei zum Frühstück bereiten.“

Die Bauern sahen sich bumm an und empfahlen sich kopfschüttelnd.

Als sie zum Hofthor gekommen waren, überlegten sie:

„Hör mal, lieber Freund, mir scheint doch das, was die Herrin uns da gesagt hat, noch einen tieferen Sinn haben muß.“

„Ja, die Geschichte mit den Fröschen ist doch zu merkwürdig.“

Nach einigem Schwanken kehrten sie wieder um. Sie fanden die Herrin noch

in demselben Korridor, und einer von ihnen begann zu sprechen:

„Wir sind es noch einmal, liebe Herrin. Erlaubt nur noch ein Wort wegen der Frösche. Wie ist es möglich, daß sie sich einen Brei kochen?“

„Das weiß ich nicht, meine Freundin. ... Vielleicht geschieht das in derselben Weise, in der ein Rad ein Füllen wirft.“

Jetzt begriffen die Bauern den feinen Sinn der Worte. Mit vielem Dank empfahlen sie sich und verabschiedeten sich wieder.

Als der Bojar nach Hause kam, fragte er seine Gattin:

„Was ist in meiner Abwesenheit passiert? Wer ist hier gewesen?“

Sie erstattete ihm getreulich Bericht, dies und das und jenes und schließlich auch die Geschichte mit den Bauern, was sie gewollt hätten,